

## Fritz Demuth , 1892 Berlin – 1944 Auschwitz



**Kinderarzt, Wissenschaftler, Künstler**

Thomas Lennert,

Vortrag auf der Festveranstaltung „100 Jahre KAVH“, Berlin, 20./21. 6. 2009

Die Rede soll sein von einem ungewöhnlichen Arzt, Künstler und Wissenschaftler, der von 1920 – 1924 im KAVH zum Kinderarzt ausgebildet wurde.

Warum ungewöhnlich?

Er war der einzige im KAVH, dessen Urgroßvater, Jacques Demuth, ein gelernter Sattler, es zum Hofkutschenmacher des Königs Friedrich Wilhelm IV gebracht hatte.

Dessen Sohn Martin, Fritz Demuths Großvater, spendete 1000 Mark für den Bau des KAVH, wie eine bis heute erhaltene Spenderliste ausweist. Dessen Sohn Felix, Fritz Demuths Vater, besaß ein Geschäft für vornehme Lederwaren und Reiseutensilien Unter den Linden 3a. Dort kaufte nicht nur Fontanes Effi Briest die Ausrüstung für ihre Hochzeitsreise, sondern auch die Kaiserin Auguste Victoria, wie ein Bild in einer Illustrierten aus dem Jahre 1914 ausweist.(Abb. 2)

Fritz Demuth war der einzige KAVH-Assistent, der für einen bedeutenden Komponisten ein Opern-Libretto geschrieben hat, das noch dazu von Franz Werfel überarbeitet wurde.

Auch war er der einzige, der sich schon in den 30er Jahren mit Gewebezüchtung befasst hat und mit so bedeutenden Spezialisten auf diesem Gebiet gearbeitet hat wie Albert Fischer und Rhoda Erdmann.

Ganz sicher war er auch der einzige KAVH-Arzt, der je mit Albert Einstein korrespondiert hat.

Und schließlich war er unter den zahlreichen aus jüdischen Familien stammenden Ärzten des KAVH einer der beiden, die in Auschwitz umgekommen sind. Der andere war Leo Blumenthal.

Woher kommt mein Interesse an ihm?

Im KAVH war er zu meiner Zeit kaum bekannt. Es existiert keine Personalakte, lediglich eine Karteikarte. Als Kuriosität war mir lediglich eine Arbeit aus dem Jahre 1922 aufgefallen mit dem Titel: „Mongoloide Idiotie bei einem Mongolen“. (Abb. 3) Er beschreibt darin, wie erst japanische Gastärzte im KAVH darauf hinwiesen, dass ein neugeborenes chinesisches Kind, das man bis dahin für normal hielt, in Wirklichkeit ein Down-Syndrom hatte.

Im Jahre 2007 wurden dem Archiv über Professor Seidler 34 Briefe übereignet, die Demuth zwischen 1924 und 1935 an seine ehemalige KAVH-Kollegin Anne Schmitz, später verheiratete Bontemps, geschrieben hatte. Die Töchter der Adressatin, darunter eine Kinderärztin, hatten lange vergeblich nach lebenden Angehörigen von Demuth gesucht, um ihnen die Briefe auszuhändigen. Schließlich fanden sie den Namen in Seidlers Buch über die verfolgten und ermordeten

Kinderärzte. Nachdem wir die meist handschriftlichen Briefe mühsam entziffert hatten, stießen wir auf ein überraschend spannendes und vielseitiges Leben.

Auf verschlungenen Wegen entdeckten wir schließlich den einzigen Sohn Aton Demuth, der in Holland überlebt hat. Ich habe ihn und seine Frau im April 2009 besucht und er hat uns umfangreiche Dokumente und Fotos zur Verfügung gestellt. Ein Pharmakologe in Wiesbaden, Konrad Löffelholz, der als kleines Kind noch Patient bei Demuth in Berlin war, wies uns auf die engen Beziehungen zwischen Fritz Demuth und dem Komponisten Ernst Krenek hin, in dessen 1998 nach seinem Tode erschienenen Memoiren Fritz Demuth eine große Rolle spielt.

Am 17.12. 1925 schreibt Fritz Demuth an Änne Schmitz, „Gestern war ich bei Ihrem hochverehrten, um nicht zu sagen heißgeliebten Freund, Kollegen und ehemaligen Chef Langstein und habe ihm eine 110 Seiten lange Arbeit abgegeben, die letzte paediatrische, die ich wohl in meinem Leben schreiben werde ..

Und nun bin ich frei. D.h. hier muß ich gleich mit einem Zitat aus eigenen Werken aufwarten, dem einzigen, auf das ich mir bisher wirklich etwas einbilde und das, wie ich auch von ganz fremden Menschen hörte, auf manche einen großen Eindruck gemacht hat:

*Frei sein, frei sein? Wie ist das? Sonne, du heiterste, wie du mir gelacht. Blumen. ihr duftet, wie nie zuvor, Farben glühen und nie gehörte, wonnige Klänge durchzittern die Luft“*

Demuth hatte Langstein eine Zusammenfassung seiner Forschungen übergeben, die er während seiner Zeit am KAVH und anschließend anderthalb Jahre bei Ernst Freudenberg an der Marburger Universitätskinderklinik betrieben hatte. Sie sind unter dem Titel „Zur Physiologie und pathologischen Physiologie der Milchverdauung im Säuglingsalter“ 1926 in den „Ergebnissen der Inneren Medizin und Kinderheilkunde“ abgedruckt.

Aber was hatte es mit der Hymne auf die Freiheit auf sich? Fritz Demuth, 1892 in Berlin geboren, wurde mit zwei Monaten protestantisch getauft. Er besuchte das renommierte Friedrichwerdersche Gymnasium, an dem vor ihm schon Victor Klemperer und Otto Warburg Schüler waren, (Abb. 4) anschließend studierte er, mehrfach unterbrochen durch Kriegsdienst, Medizin in München, Berlin und Heidelberg, wo er auch promoviert wurde mit der Arbeit: „Mobilitätsprüfungen am kranken Magen mit Eiweiß, Fett und Kohlehydraten“. In seiner Heidelberger Studienzeit war er „Rennsteuermann“ im Heidelberger Ruderklub, für dessen Klubzeitung er mehrere populärwissenschaftliche Artikel verfasste, z.B. über „Die Hygiene des Schlafes“. Nachdem er am 14. Juni 1919 das Staatsexamen mit „sehr gut“ bestanden hatte, wurde ihm unter Anrechnung seines Kriegsdienstes schon einen Tag später die Approbation als Arzt „für das Gebiet des Deutschen Reichs“ erteilt. Als er am 1.10. 1920 ins KAVH eintrat, hatte er den militärischen Rang eines „Feldhilfsarztes a.D.“, wie die Personalkartei ausweist. Er war sehr musikalisch, spielte Geige, zeitweilig in Kammerorchestern. 1921 lernte er in Berlin den Musikstudenten Ernst Krenek kennen, später ein berühmter Komponist, der seinem Lehrer Franz Schreker aus Wien gefolgt war, als der einen Ruf an die Berliner Musikhochschule erhielt. Damals war es in Berlin nicht selten, dass mittellose Studenten von wohlhabenden Familien regelmäßig zum Essen eingeladen wurden, und so geriet Krenek an die Demuths, wo die Mutter, laut Krenek „eine fröhliche, mollige, kleine Frau, die sich ihres soliden Reichtums sehr wohl bewusst war, ein prächtiges Exemplar des guten alten Berliner Bürgertums“, immer für erlesene Speisen sorgte. Die Schriftstellerin Grete Fischer, die bei Demuths Hauskonzerten gelegentlich die Bratsche spielte, beschreibt sie etwas kritischer: „Diesem Typus der „Dame“ aus dem neunzehnten Jahrhundert bin ich häufig begegnet und habe mich erst sehr spät mit ihm teilweise versöhnt. Was waren sie schwierig! Reich gewesen, noch Geldanbeter, und durch die Inflation aus der Bahn gebracht. ..“

Fritz Demuth kümmerte sich um den acht Jahre jüngeren Studenten, zeigte ihm die musikalischen und künstlerischen Attraktionen Berlins und führte mit ihm lange Gespräche über die aufkommende Neue Musik. Zusammen machten sie Kammermusik. Krenek schreibt in seinen Memoiren, dass Demuth ihn sogar gelegentlich in das KAVH einlud, wenn er Nachtdienst hatte, um dort mit ihm ein paar Flaschen Wein zu leeren.

Als sich Krenek mit dem Gedanken trug, eine Oper zu komponieren, bot ihm Demuth an, dafür das Libretto schreiben. So entstand 1922 das Projekt „Zwingburg“, eine szenische Kantate in einem Akt. Es handelte sich um ein expressionistisches Stück, in dem ein Zwingherr, eine Mischung aus mittelalterlichem Tyrann und modernem Fabrikdirektor, seinen Sklaven/Arbeitern vorübergehend das Angebot der totalen Freiheit machte. Die vorher Unterdrückten nahmen das Angebot begeistert an, konnten es aber nicht durchhalten und flüchteten sich am Ende wieder in die Unfreiheit. Es klingt fast wie eine Vorahnung des Schicksals der Weimarer Republik. Die oben zitierte Hymne auf die Freiheit entstammt dem Textentwurf von Demuth. Leider nahm das Opernprojekt für ihn eine bittere Wendung, als sich Krenek in Berlin in die 18jährige Anna Mahler verliebte, die Tochter von Gustav und Alma Mahler. Sie wurde später Kreneks erste Ehefrau. Auf einer gemeinsamen Alpenreise, an der auch Demuth teilnahm, kam es zum Zerwürfnis zwischen der recht kapriziösen Anna und Fritz Demuth. Sie bestand darauf, dass sich Krenek von ihm trennte, was dieser, wenn auch bedauernd, tat. Anna bestand weiter darauf, dass das Libretto noch einmal von Franz Werfel überarbeitet werden sollte, der damals schon dem Hause Mahler nahe stand.

Werfel, der gerade eine kommunistische Phase hinter sich hatte, schrieb den Text um und fügte noch rote Fahnen hinzu. Nach der Uraufführung am 20.10. 1924 in der Berliner Staatsoper unter Ernst Kleiber schrieb die Nazi-Presse von einem ‚kommunistischen Propaganda-Stück‘, die Verwaltung des sowjetischen Theaters lehnte das Stück dagegen als zu ‚reaktionär‘ ab. Übrigens waren zum Erstaunen von Krenek weder Werfel noch Demuth, der damals schon in Marburg arbeitete, zur Uraufführung erschienen. Beide wollten auch nicht als Textautoren genannt werden. Später nannte Demuth Werfel in einem Brief leicht ironisch „meinen Antipoden und Bearbeiter“: Demuth stand politisch nicht besonders links, war eher liberal. Schon früh erkannte er die Gefahren des Nationalsozialismus. Von Marburg aus schrieb er im September 1925 in einem Brief: „...Sie können sich gar nicht denken, wie bescheiden man wird, wenn man 5/4 Jahre in dem ja auch von Ihnen so geliebten Marburg lebt. Dort wird außer Freudensbergs und zweier anderer Familien bald niemand mehr beim Anblick irgendeines Bildes oder beim Lesen eines Dramas an mich denken. Denn abgesehen von mir gibt es ja in diesem verfluchten Nest gar niemanden, der sich überhaupt an einem Kunstwerk zu erfreuen versteht. wenigstens unter den Idioten von Medizinern. Es sei denn, dass man ein Hakenkreuz als ein Kunstwerk ansieht oder die von Schmissen zerhauene Fresse (verzeihen Sie, aber man kann es wahrlich nicht anders nennen!) eines typischen Marburger Studenten.“

Ende 1925 war Demuth wieder in Berlin. Nach seinen Forschungen in Marburg war er interessiert, weiter Grundlagenforschung zu betreiben. Freudenberg, zu dem er ein sehr freundschaftliches Verhältnis entwickelt hatte und der später sogar die Patenschaft über Demuths 1930 geborenen Sohn Aton, genannt Tönnchen, übernahm, unterstützte ihn darin. Zu Langstein hatte er dagegen ein etwas distanzierteres Verhältnis. Immerhin wurde er aber 1926 zu dessen 50. Geburtstag eingeladen, zu dem es eine Festschrift gab, die auch zwei Beiträge von Demuth enthielt. Ironisch schreibt er an Anne Schmitz: „Das wäre etwas für Sie gewesen, neulich der Geburtstag von Langstein. 102 Personen, Sekt, Sekt und noch mal Sekt, Perlen und Brillanten, hochfein verputzte Kleider, an schwammigen und bemalten Jüdinnen, Orden und Herr Samel, Jazz-Band und mein Freund Langer, und zwischen allen der spuckende Langstein! Es war wunderbar!“ So unbefangen konnte damals noch der getaufte Jude Demuth über den getauften Juden Langstein herziehen. Der Antisemitismus hatte in Deutschland noch nicht seine mörderische Fratze gezeigt..

Demuth fällt es nicht leicht, eine passende Stellung zu finden. Obwohl es ihm nicht sehr liegt, beginnt er im Jahre 1926 eine kleine Kinderarztpraxis in seiner Wohnung in der Schaperstraße in Berlin-Wilmersdorf. Aber seine wissenschaftlichen Pläne hat er noch nicht aufgegeben. Ab April 1926 bekommt er eine Stelle bei Professor Carl Neuberg am Kaiser-Wilhelm-Institut für Biochemie. Es wird ihm dort eine Stellung als Leiter des chemischen und chemisch-physikalischen Labors am neu gegründeten Kaiser-Wilhelm-Institut für Gewebephysiologie vermittelt, wo er bei

dem weltbekannten Gewebezüchter Dr. Albert Fischer arbeiten kann, einem Dänen aus Kopenhagen, dem eine eigene Gastabteilung am Institut eingerichtet worden war.

Hier beginnt die fruchtbarste Zeit seines Lebens. Er beschreibt seine Tätigkeit in einem Brief: „Wir machen da höchst merkwürdige Dinge: Man nehme, so man hat, normales embryonales Gewebe, werfe es in eine Flüssigkeit und lasse es da wachsen. Dann tue man bestimmte, wohldefinierte Stoffe dazu, so dass aus dem normalen Gewebe bösartige Geschwülste werden. Diese kann man auf Tiere übertragen oder man kann aus Extrakten bei Tieren Tumoren erzeugen. Man kann sie aber bis zu einem gewissen Grade auch wieder in normales Gewebe zurückverwandeln, und dies bei Erkrankten zu tun, wird eines der Hauptziele sein...“ Seinen Chef, Albert Fischer, beschreibt er begeistert als „jung und lustig (etwa wie Ylppö), sehr lebensfroh, intelligent, voller guter Ideen und ganz modern gerichtet... Und Beziehungen hat der Mensch zur ganzen Welt... Ich bin schon nach Kopenhagen und Stockholm eingeladen...“ Die Stockholm-Einladung nutzt er 1926 zu einer Weiterfahrt nach Lappland und Oslo, zusammen mit dem Ehepaar Freudenberg. Im gleichen Jahr erfahren wir über seine Praxis: „...Die schläft ganz. Ich glaube, es war schon seit 4 Wochen kein Patient da. Ich habe draußen auch angeschrieben: Sprechstunde 3-4 Uhr nach Anmeldung. Das wird die Leute wohl abschrecken!“ Dafür erscheinen seine ersten Arbeiten zur Gewebezüchtung. 1927 hält er auf dem Kongress der Deutschen Gesellschaft für Kinderheilkunde in Budapest einen Vortrag über Knorpelwachstum in vitro. Im gleichen Jahr übernimmt er die deutsche Bearbeitung von Fischers Buch „Gewebezüchtung, Handbuch der Biologie der Gewebezellen in Vitro“. Fischer nimmt ihn dafür mit auf eine Reise nach Wien, Venedig und München. und schenkt ihm zu Weihnachten ein Buch mit der Widmung: „Dem Dichter Herrn Dr. F.D., meinem hochverehrten Lehrer in Deutsch, von seinem dankbaren Schüler A.F. überreicht.“ Was Demuth trocken kommentiert: „...weil ich sein schlechtes Dänisch in gutes Deutsch umdichte.“

Bei allen Erfolgen aber fühlt sich Demuth einsam. Zwei Heiratsanträge an Änne Schmitz werden freundlich zurückgewiesen, es bleibt in den Briefen bis zum Schluß beim „Sie“. Er klagt über Überarbeitung und Depressionen. „Leider litt darunter auch die Musik. Ich habe kein Quartett mehr, weil mir die Menschen nicht passen... Ich habe seit etwa einem Jahr kein Buch mehr gelesen, war wenig im Theater, kaum in Konzerten...“ Irgendwann im Jahre 1927 entwickelt sich bei ihm ohne konkreten Anlass die fixe Idee, er werde nicht mehr lange leben, genauer, er werde nicht älter als 35 Jahre werden.

„Seitdem ich weiß, dass ich nicht mehr sehr lange zu leben haben werde, erwacht ganz hinten irgendwo die Hoffnung, dass ich die Zeit noch ausnutzen kann, nicht für mich, aber für andere – andere, die das Leben noch lieben. Vielleicht kann gerade ich noch einem Menschen irgend etwas Wesentliches geben.“

Für 1928 plant er eine große Griechenlandrundreise und wirbt dafür, dass Änne Schmitz ihn begleitet. „Wie wäre es, wenn wir beide am 1. April nach Griechenland gingen. Ich würde viel lieber nach Ägypten gehen. Aber das ist nur für reiche Leute und da sind zu viele Europäer. In Griechenland ist es viel ursprünglicher. Und den Parthenon und Olympia möchte ich gern sehen, auch Korinth und Aegina, Phigalia und Sunion, die Stätten einer mir ganz verloren gegangenen reinen Körperlichkeit, das verlorene Paradies des ‚jetzt und hier‘ ohne Dämonie, den Bach ohne Beethoven. Sie riskieren weiter nichts dabei, als dass Sie vielleicht allein nach Hause reisen müssen.“ Der letzte Satz bezieht sich auf den 29. April, seinem 36. Geburtstag, an dem er ja spätestens sterben würde.

Korrekt wie er ist, schickt er noch eine „Reisekostenübersicht“, aus der die zur Verfügung stehenden Reisemittel hervorgehen, einschließlich noch ausstehender Zeitschriftenhonorare, „genug für zwei einigermäßen bescheidene Menschen“. Es folgt der Zusatz: „Abreisetermin verschoben auf Ende der Krebsstagung in Wiesbaden, ca. 20.4. 28. Reiseweg: Basel – Brindisi, Ziel: Parthenon. Widerspruch ausgeschlossen!“

Aber Änne Schmitz verweigert sich erneut, was ihn in eine tiefe Krise stürzt.

Der Zufall will es, dass er in dieser Zeit eine Jugendliebe wiedersieht, die inzwischen verheiratet und wieder geschieden ist, mit einem Sohn. Kurzerhand bietet er ihr an, ihn auf seiner Reise zu

begleiten, und es wird eine Traumreise mit der Liebe seines Lebens. Am gefürchteten 29.4. waren sie 14 Stunden auf Eseln durch den Peleponnes geritten bis in die Nacht. Und als sie endlich beide lebend an ihrem Ziel ankamen, „hielten wir das für ein gutes Omen und bald war der Tag vergessen, der das Ende sein sollte.“

1929 heiraten sie und beziehen eine kleine Wohnung mit Garten Am Fischtal 36 in Berlin-Zehlendorf, in der er auch seine Praxis abhält.(Abb. 5) Die Stelle bei Fischer ist inzwischen ausgelaufen, er bewirbt sich in Bonn und Halle, ohne Erfolg. Zum 1. 10. 29 fängt er am Pathologischen Institut der Charité an, wo Robert Rössle gerade zum Direktor ernannt worden war. „Ich hoffe, hier endlich eine gewisse Konsolidierung meiner recht wackligen und winkligen Laufbahn zu erreichen.“

Aber sein unabhängiger Geist kollidiert mit Rössle, der in seinem Zeugnis schreibt: „Seine besondere Aufgabe bestand in der Einrichtung und Führung des Laboratoriums für Gewebe-Züchtung. Diese Forschungsrichtung liegt ihm so offenbar besser als die Pathologie, dass er auf mein Anraten wieder aus dem Institut ausschied.“ Er findet 1931 Unterschlupf bei der einzigen wissenschaftlichen Konkurrentin von Albert Fischer in der Gewebezüchtung, der berühmten Forscherin und frühen Feministin Rhoda Erdmann, die ab 1930 ein eigenes Institut für experimentelle Zellforschung an der Charité leitet. (Seit 1997 trägt übrigens ein Weiterbildungsangebot für Nachwuchswissenschaftlerinnen an der FU Berlin ihren Namen.) Demuth sieht allerdings in diesem Wechsel, wie er im Oktober 1931 schreibt, „einen reinen Verzweiflungsschritt, der mit großer Wahrscheinlichkeit das Ende meiner wissenschaftlichen Arbeit bedeutet, an der ich immer noch sehr hänge“.

Mit der ihm eigenen Schnoddrigkeit fährt er fort: „Mein Chef Rhoda Erdmann ist eine alte kranke Frau, die mir versprochen hat, bald zu sterben und mich zu ihrem Nachfolger zu machen. Aber ich fürchte, dass ich es bis dahin psychisch und materiell nicht aushalten werde. Vorläufig quält sie mich bei den besten Absichten in unaussprechlicher Weise.“ Immerhin reicht es zu einem gemeinsamen Kapitel „Gewebezüchtung“ im „Handbuch der normalen und pathologischen Physiologie“, 1932. Nebenbei unterrichtet er von 1930 bis 1933 am Lette-Haus medizinisch-technische Assistentinnen in mikroskopisch-anatomischer Technik

Änne Schmitz ist inzwischen als Ärztin zu Albert Schweitzer nach Lambarene gegangen, die Briefe werden seltener. Demuth beschreibt ihr die soziale und politische Situation während der Weltwirtschaftskrise in Deutschland und Europa in düsteren Farben, „Die Lage Deutschlands, Europas, ja wohl der ganzen Erde wird außerdem vielleicht in nicht zu ferner Zeit allem Luxus ein Ende machen, wozu wissenschaftliche Arbeit in meinem Sinne neben Kunst zuerst gehört....

Schöner wäre es, wenn Sie bei Ihrer Rückkehr ein wieder auflebendes Europa vorfinden würden, an dessen Kultur ich glaube, solange man den Figaro oder die H-moll-Messe spielt, den Parthenon besucht, einen Grünwald anschaut und solange ein Schönberg, ein Pölzig, Barlach, Einstein, Nernst, Warburg, Windaus, M. Fischer und viele andere wunderbare Werke schaffen.“

Der politische Wandel 1933 bleibt Fritz Demuth natürlich nicht verborgen, aber noch fühlt er sich sicher, war er doch nicht nur Kriegsteilnehmer sondern auch getauft und mit einer „arischen“ Frau verheiratet. Aber der Ton in den Briefen ändert sich. Am 3.5. 1933 schreibt er: „Die Zahl der Freunde und die Zahl der geistigen Menschen, mit denen wir in Kontakt sein mögen, wird immer kleiner... Ich traue mich schon gar nicht mehr, nach manchen Menschen zu fragen, sie anzurufen oder ihnen zu schreiben, immer aus Angst, man könnte wieder einmal in irgend einen Jammer hineingeraten oder jemandem lästig fallen. So kriege ich es einfach nicht fertig, bei meinem lieben alten Chef und Freund Freudenberg anzufragen. Neulich habe ich z.B. bei Rona angerufen, um einen vollkommen verstörten Greis anzutreffen, der immer nur wiederholte: „Danke schön, mir geht es sehr gut“ und am Schluss des längeren Gespräches sagte, er wisse gar nicht, mit wem er eigentlich spreche. Dabei sind wir seit über 10 Jahren befreundet.“

Erstmals kommt ihm der Gedanke, wegzugehen, aber nicht etwa, weil er sich bedroht fühlt „...schließlich falle ich unter das Beamtenengesetz als Frontkrieger und Tönnchen ist Schularier.“ Vielmehr mag er in dieser Umgebung eigentlich nicht leben. „Wenn ich doch nicht mehr

wissenschaftlich arbeiten soll und wenn es die Kunst, die ich liebe, und die Kultur, aus der ich entstanden bin, nicht mehr geben soll, wenn Barlach, Kollwitz, Poelzig, Marees, Hofer, Schönberg und viele andere nicht mehr sein sollen, dann möchte ich mich auch ganz zurückziehen vom Leben. Was soll denn aus unseren Kindern werden?“ Er fährt dann fort:

„Wir hatten dann auch ernstlich überlegt, ob wir nicht mit ein paar gleichgesinnten Menschen uns in irgend eine verlassene und von der Welt ganz abgeschnittene Gegend, ein Alpental etwa, zurückziehen könnten, dort eine kleine Wirtschaft betreiben, von der wir gerade leben könnten, und im übrigen in aller Stille für uns arbeiten könnten. Aber die richtigen Menschen dazu sind sicher nicht leicht zu finden. Unsere Freunde, mit denen wir das besprochen hatten, sind viel zu sehr Stadtmenschen, vor allem die Frauen. Wir Männer aber sind unpraktisch. Und ich fürchte, dass ich selbst der Sache körperlich nicht gewachsen sein würde, meine Frau also wieder, wie schon jetzt, die Hauptlast zu tragen hätte. Ganz allein aber könnten wir nicht gehen, sondern man müsste eine kleine Kolonie von etwa 3 Familien bilden. Das müsste aber in aller Eile erfolgen. Denn jetzt habe ich noch ein ganz klein bisschen Geld, aber in einem Jahr werde ich keinen Pfennig mehr haben...“

Im Sommer 1933 scheint Demuth den seelischen Tiefpunkt überwunden zu haben. Er fährt, auf Anregung von Rhoda Erdmann, nach Cambridge auf den 3. Internationalen Kongress für Experimentelle Cytologie. Er soll dort einen Vortrag halten über „Die Stellung der experimentellen Zellforschung innerhalb der naturwissenschaftlich-medizinischen Forschung und Lehre.“ Aus Zeitmangel muss der Vortrag entfallen, aber Rhoda Erdmann besteht darauf, dass er wegen seiner grundsätzlichen Bedeutung in den Kongressband aufgenommen wird.

Verblüffend sein Kommentar nach der Rückkehr aus England, der das ganze Ausmaß seiner damaligen Illusionen über die politische Realität in Deutschland erhellt. In einem Brief vom 27.10.33 heißt es: „Sie haben gehört, dass ich in Cambridge war. Ich habe mich dort natürlich umgesehen und bin dann, nachdem ich nichts anderes getan habe, als für Deutschland Propaganda zu machen und gegen die Greuelsender aufzutreten – wirklich, weil ich das für das einzig richtige für einen Deutschen hielt und auch jetzt noch halte – frohen Herzens nach Hause zurückgefahren, froh, dass ich wieder nach Hause fahren konnte. Ich sehe die Lage im Ausland für ganz schlecht an, obgleich man mir allerhand angeboten hat, z.B. eine Stellung in Philadelphia. Einen schweren Zusammenstoß hatte ich mit Rockefellerleuten, denen ich gesagt habe, wenn sie wirklich etwas für bedürftige Wissenschaftler geben wollten, so könnten sie es niemandem besser geben als mir und zwar gerade nach Deutschland. Aber sie wollen keinen Pfennig nach Deutschland geben. Wenn ich heraus käme, könnte ich sofort etwas bekommen. Ich bin sehr deutlich geworden. Aber ich bin immer noch überzeugt, dass es richtig war.“ Demuth hatte in seiner beruflichen Not schon 1932 an Albert Einstein geschrieben, der ihm im Dezember 1932 aus Amerika geantwortet hatte: „Mit der Rockefeller-Stiftung stehe ich schlecht, weil ich wegen deren bürokratischem und verständnislosem Verhalten vor zwei Jahren bei Herrn Rockefeller Krach gemacht habe... In Amerika finden selbst hochverdiente Forscher keine Arbeitsmöglichkeit wegen der furchtbaren Geldknappheit der Institute...“

Die berufliche Perspektive für Demuth war also alles andere als rosig. Laut dem Berliner Medizinhistoriker Peter Schneck fiel bald der größte Teil des Institutsetats von Rhoda Erdmann - „so auch die Stelle des einzigen Assistenten“ – der Weltwirtschaftskrise zum Opfer. Am 28. Juli 1933, drei Wochen vor dem Kongress in Cambridge, den sie als Generalsekretärin der Internationalen Gesellschaft für experimentelle Zellforschung leiten sollte, wird Rhoda Erdmann nach einer Denunziation durch den Hygieniker Heinz Zeiss von der Gestapo verhaftet. Man wirft ihr vor, sie sei Jüdin und Mitglied im Verein Sozialistischer Ärzte, was beides nicht zutraf. Ferner stehe sie in Kontakt mit entlassenen jüdischen Kollegen und habe ihnen Stellen im Ausland vermittelt, was der Wahrheit entsprach. Schließlich wird ihr anhand des Programms von Cambridge vorgeworfen, deutsche Juden zur Teilnahme am Kongress aufgefordert zu haben. Da die Vorwürfe nicht ausreichten, sie länger zu inhaftieren und sie außerdem gute Verbindungen ins Ministerium hatte, wurde sie nach 14 Tagen aus der Haft entlassen. Sie musste aber mit 63 Jahren

einer vorzeitigen Versetzung in den Ruhestand zustimmen, was später in eine reguläre Emeritierung umgewandelt wurde. Ihr Institut wurde aufgelöst und einem anderen Institut angegliedert. Ein Jahr später starb sie, wie vorhergesagt, nur konnte Demuth nicht mehr ihr Nachfolger werden.

Es blieb ihm jetzt nur noch die Praxis. Zum 1. September 1933 zog er mit der Familie in eine größere Villa in der Onkel-Tom-Strasse 91, da der Platz für die wachsende Praxis nicht mehr ausreichte. (Abb. 6,7) Er versucht noch, Änne Schmitz, die aus Afrika wieder nach Deutschland zurückgekehrt ist und plant, selber eine Praxis aufzumachen, Räume dafür in seinem Haus anzubieten, aber er ahnt schon, dass das demnächst gesetzlich nicht mehr erlaubt ist. Erstaunlich ist, wie gut sich seine Praxis entwickelt. Anfang 1935 schreibt er: „Ursprünglich hat mir die Praxis natürlich auch gar keinen Spaß gemacht. Aber ich habe meine Ansicht doch ein klein bisschen geändert... Ich lege nämlich Wert darauf, nicht nur der Diagnostiker und Therapeut, sondern der Arzt und der persönliche Freund der Familie zu sein, deren Kinder ich behandle. Und ich habe eine kindliche Freude daran, wenn ein Kind eben aus einem Ätherrausch aufwacht und sofort zum guten Doktor auf den Arm will, während er früher beim Herrn von Eicken tagelang gebrüllt und monatelang vollkommen verstört war... Das sind natürlich gute Freunde geworden (Vater Amtsrichter, Pg=Funktionär)... Das ist allerdings wohl nur in Berlin möglich, dass der größte Teil meiner Praxis aus Pgs, SA und SS besteht, dass Leute aus den verschiedensten Ministerien dazu gehören, die übrigens wie die Fabrikdirektoren gegenüber den kleinen Beamten, Angestellten, Straßenfegern ganz in den Hintergrund treten. Sie werden ja auch in keiner Weise bevorzugt. Wem der Stil nicht passt, den werfe ich höchst eigenhändig heraus, wie ich überhaupt nicht all zu viel an Ursprünglichkeit eingebüßt habe. Ich verlange auch, dass man mich überall mit den Weihnachtsspielsachen spielen lässt. Und eine Mutter, die weint, kriegt einen Bonbon.“ Grete Fischer schreibt dazu: „Seine Patienten vergötterten ihn und SA-Männer in Uniform kamen abends mit Geschenken ins Haus. Einmal wurde er nachts in einem großen Gestapoauto abgeholt und in das Haus eines hohen Funktionärs gebracht, wo er ein Kind, wahrscheinlich eines von Goebbels, behandeln musste.“ Hier scheint der Schriftstellerin etwas die Phantasie durchgegangen zu sein. Nach Erinnerung von Aton Demuth war es das Kind eines Generals.

Die Veränderungen im sozialen Gefüge kamen schleichend. „Mein altes Quartett ist zerplatzt, der erste Geiger ist am Pathologischen Institut in Tübingen, meine Cellistin (Hilde Kronthal) in Palästina, wo es ihr sehr gut geht, meine Bratschistin (jene Grete Fischer) in London, wo es ihr recht schlecht geht. Dafür spiele ich jetzt die erste Geige, ein sehr musikalischer alter Herr die zweite, ein Freund aus meiner Schulzeit sehr gut die Bratsche und eine Berufscellistin vergnüglich das Cello. Wir spielen einfach alles, und wenn auch Mozart und die letzten Beethovens im Vordergrund stehen, so kann man doch bei uns Sachen hören, die es augenblicklich in Deutschland überhaupt nicht zu hören gibt, wie Hindemith, oder von denen ich die Originale habe, wie Schönberg.“

Am 21.10. 1935 geht der letzte Brief der Sammlung an Änne Schmitz, die inzwischen in Hamburg lebt und geheiratet hat.

Wie allen bis dahin noch praktizierenden jüdischen Ärzten, wurde Fritz Demuth zum 1.10. 1938 die Approbation entzogen und die Praxis geschlossen. Aton Demuth erinnert sich, in den Herbstferien 1938 mit seinen Eltern noch einmal nach Hamburg gereist zu sein, wo sie wohl auch bei Änne Schmitz, verheiratete Bontemps, zu Besuch waren. „Die Gespräche habe ich nicht mitbekommen, weil ich in den Garten geschickt wurde.“

Als das große Gestapoauto am 11.11. 1938, zwei Tage nach der Pogromnacht, erneut kam, hat es Demuth nicht zu Nazigrößen gebracht, sondern ins KZ Sachsenhausen. Nach fünf Wochen kam er wieder zurück, extrem abgemagert und mit schweren Erfrierungen an den Händen. Er konnte dennoch, wie seine Frau berichtet, bei seinem Stiefsohn Karl-Dirk, der seit Tagen über Fieber und starke Schmerzen klagte, einen Wirbelbruch diagnostizieren, der von einem Fußtritt stammte, „den er bei einer Debatte über seinen Stiefvater bekommen hatte.“ Wie bei vielen anderen jüdischen Ärzten in Deutschland war jetzt der Zeitpunkt gekommen, sich nach einer rettenden Bleibe im

Ausland umzusehen. Sein Vetter und Namensvetter, Dr. phil. Fritz Demuth, von 1905 – 1933 Syndikus der Industrie- und Handelskammer Berlin, der nach London emigriert war, konnte selbst als Vorsitzender der „Notgemeinschaft Deutscher Wissenschaftler im Ausland“ nichts für ihn tun. Auch Freudenberg, der wegen seiner jüdischen Frau den Lehrstuhl in Marburg aufgeben musste und nach Basel emigriert war, hatte keine Möglichkeit. Demuth wandte sich hilfeschend auch an den Nobelpreisträger und Gewebezüchter Alexis Carrel vom Rockefeller-Institut in New York ebenso wie an seinen alten Freund Albert Fischer in Kopenhagen.

Vergeblich versuchte der deutsch-amerikanische Komponist und Musiker Adolph Weiss, ein Schönberg-Schüler, den Demuth 1924 in Berlin kennengelernt hatte, ihm ein Visum für Amerika zu verschaffen. Schließlich bot sich ihm die Chance, nach Holland zu gehen. Mit Unterstützung durch Freunde und Nachbarn konnte Fritz Demuth am 27.3. 39 im Privatwagen mit Teilen des Hausrats nach Holland fahren. Seine Frau und die Kinder kamen im April nach, nachdem ein beamteter Patienten-vater noch geholfen hatte, den Stiefsohn von der Hitlerjugend freizustellen. Eine Spur der Demuths findet sich wieder in einem Bericht von Volkmar Felsch über das Schicksal des aus Aachen vertriebenen Mathematik-Professors Otto Blumenthal, der ebenfalls mit seiner Frau nach Holland emigriert war. Zusammen mit den Demuths wohnten sie zeitweilig in einer alten Villa in der Nähe von Utrecht, die ein protestantischer Hilfsverein für emigrierte deutsche Akademiker unterhielt. Fritz Demuth gelang es sogar, ab Oktober 1939 mit Hilfe der Rockefeller-Foundation an der Universität Utrecht bei dem Hygieniker Julius einen Arbeitsplatz zu bekommen, wo er weiter Gewbezüchtung, aber auch Forschungen über Poliomyelitis und Fleckfieber betreiben konnte. Sogar an der Lehre beteiligte man ihn und er konnte in Holland allein sieben wissenschaftliche Publikationen anfertigen. ( Abb. 8)

Am 10. Mai 1940, dem Tag, an dem er an der Universität Utrecht einen Film aus dem Berliner Kaiser-Wilhelm-Institut über Gewbekulturen zeigen sollte, marschiert die Wehrmacht in Holland ein und er wird als feindlicher Ausländer von den Holländern für ein paar Tage in Haft genommen, Nachdem er wieder frei war, musste er sich bei der deutschen Besatzungsbehörde melden, die ihm eine Arbeitserlaubnis ausstellte. So konnte er zunächst weiter forschen. Nach einem Jahr wurde es härter. Ihm wurde die deutsche Staatsbürgerschaft entzogen und er musste den Judenstern tragen. Er durfte zwar immer noch weiter wissenschaftlich arbeiten, aber weder die Straßenbahn noch ein Fahrrad benutzen. Für den Bus benötigte er eine Erlaubnis der SS, die ihm zum Schluß nur noch wochenweise erteilt wurde. Das Haus wurde verstärkt von SS und der sog. Grünen Polizei kontrolliert. Inzwischen drängte die Gestapo Charlotte Demuth, sich scheiden zu lassen. Fritz Demuth drohte man mit Deportation nach Osten, wenn er sich nicht sterilisieren ließe. 1942 wurde der Stiefsohn 18 und musste in die deutsche Armee eintreten. Er wird in Russland verwundet. Während er zu einem Genesungsurlaub in Holland bei den Eltern weilte,(Abb. 9) wurden diese am 19.10. 1943 von der SS verhaftet und in die „Schouwburg“, ein berüchtigtes Sammellager in Amsterdam, gebracht. Der Sohn vermutet als Grund für die Verhaftung, dass sein Vater in Utrecht neuere Erkenntnisse zum Fleckfieber gewonnen hatte, die auch für die Wehrmacht wichtig waren. Als diese Ergebnisse von Prof. Julius in Schweden veröffentlicht wurden und damit auch den Alliierten zugänglich wurden, habe die SS zugegriffen. Charlotte wurde nach 14 Tagen entlassen, aber da war ihr Sohn Karl-Dirk schon wieder an der Front. Man forderte sie auf, mit ihrem Sohn Aton nach Deutschland zurückzukehren, was sie verzögern konnte. Im März 1944 wurde Fritz Demuth in das holländische KZ Westerbork verlegt, von wo die Deportation nach Osten drohte. Charlotte drang bis zum KZ-Kommandanten vor und konnte die Deportation zunächst zwei Wochen aufschieben, aber beim nächsten Besuch am 4.4. in Westerbork war er schon als Transportarzt auf dem Weg nach Auschwitz. Jetzt wurde Charlotte ultimativ von der SS aufgefordert, mit Aton nach Berlin zurückzukehren. Sie beschloß daraufhin, mit dem Sohn unterzutauchen und machte eine Odyssee durch viele Häuser und Verstecke von hilfsbereiten Holländern durch. Mitten in diesem Chaos erreichte sie noch die Nachricht, dass Karl-Dirk in Russland vermisst sei. Sie hat nie wieder etwas von ihm gehört. Das Kriegsende erlebten die beiden halb verhungert in einer winzigen Bauernkate. Von Fritz hatte Charlotte keinerlei

Nachricht, bis ihr Ende 1945 das Rote Kreuz mitteilte, er sei vermutlich in Auschwitz vergast worden. Erst 1950 meldete sich bei ihr ein ehemaliger Mitarbeiter, der mit Demuth in den Krankenbaracken von Auschwitz gearbeitet hatte. Von ihm erfuhr sie, dass er im Mai 1944 an Entkräftung bei Fleckfieber gestorben sei.

Was hätte aus ihm – in besseren Zeiten – alles werden können: Professor der Pädiatrie? Vielleicht Direktor eines Instituts für Gewebezüchtung, die in der heutigen Transplantationsmedizin eine ganz neue Bedeutung bekommen hat? Mitglied des Deutschen Kinderärzte-Orchesters? Wir wissen es nicht.

Aber 60 Jahre später ist die Erinnerung an ihren Kinderarzt bei einer alten Dame in Berlin-Zehlendorf immer noch so lebendig, dass sie anregt, vor seiner ehemaligen Praxis in der Onkel-Tom-Straße 91 einen „Stolperstein“ anzubringen. Und ich, der ich als Zehlendorfer viele Jahre an dem Haus vorbei gegangen oder gefahren bin, ohne von Fritz Demuth etwas zu ahnen, bin darüber ins Stolpern gekommen!

Den Herren, den Sie auf diesem Bild (Abb. 10) vor seiner letzten Behausung sehen, kennen Sie. Es ist Kaiser Wilhelm II. vor dem Haus Doorn in Holland. Den Herren, den Sie vor dem Eingang des Hauses Doorn sehen (Abb. 11), in dem übrigens auch die Kaiserin Auguste Victoria gestorben ist, kennen Sie noch nicht. Es handelt sich um Aton Demuth im April diesen Jahres. (Abb. 12).

So schließt sich ein Kreis vom Hofkutschenmacher Friedrich Wilhelm IV. über eine Spende zum Bau des von der Kaiserin inaugurierten KAVH, in dem später Fritz Demuth zum Kinderarzt ausgebildet wurde, vom vornehmen Ledergeschäft Unter den Linden, in dem die Kaiserin und Effi Briest einkauften, bis zum Sohn Aton Demuth, der nur wenige Minuten vom Haus Doorn entfernt in Holland lebt.

(Der Text ist als Buch erschienen:

Thomas Lennert: Fritz Demuth (1892 Berlin – 1944 Auschwitz)  
Kinderarzt, Wissenschaftler, Künstler.

Jüdische Miniaturen, Bd. 83, Hentrich & Hentrich, Berlin, 2009)

# Abbildungen



Abb. 2 Kaiserin vor Demuth's Laden Unter den Linden

(Aus dem Kaiserin Auguste Victoria-Haus, Reichsanstalt zur Bekämpfung der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit [Direktor: Prof. Dr. Langstein].)

**Mongoloide Idiotie bei einem Mongolen.**

Von  
Dr. Fritz Demuth, Assistenzarzt.

Mit 3 Textabbildungen.  
(Eingegangen am 7. März 1922.)

Als Kuriosum soll in Kürze ein Fall von mongoloider Idiotie bei einem Mongolen beschrieben werden.

Es handelt sich um einen Chinesen, der im 8. Monat mit einem Gewicht von schätzungsweise 1700 g (nach 18 Stunden gewogen) und mit einer Körperlänge von 41,1 cm geboren wurde. Vater 20, Mutter 19, beide gesund. Familienanamnese o. B. 2. Kind. Geburtsdauer 5 Minuten. „Glückshaube.“ Keine Asphyxie. Kein Grund für die vorzeitige Geburt.

Wir hielten den Typus des Kindes für den einer gesunden chinesischen Frühgeburt, bis uns japanische Ärzte darauf aufmerksam machten, daß es sich keineswegs um einen normalen Mongolen handele. Jetzt sind wir in der glücklichen Lage, ein gesundes Chinesenkind zum Vergleich beobachten zu können, und die Unterschiede erweisen sich in der Tat als überraschend groß.

Bei dem mongoloiden Kinde ist der Schädel viel stärker brachycephal, die



Abb. 3 „Mongoloide Idiotie bei einem Mongolen“



**Abb. 4 Fritz Demuth als 16jähriger**



**Abb. 5 Vor der Wohnung und Praxis Am Fischtal 1933**



**Abb. 6 Wohnzimmer Onkel-Tom-Straße**



**Abb. 7 Hausmusik in der Onkel-Tom-Straße**



**Abb. 8 De Meeren , Holland, 1942**



**Abb. 9 De Meeren, Holland, Oktober 1943**



**Abb. 10 Büste Kaiser Wilhelm II vor Haus Doorn.**



**Abb. 11 Aon Demuth vor Haus Doorn, 2009**



**Abb. 12 Aton Demuth, Veenendaal, Holland, 2009**